

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 82 (2011)
Heft: 7-8: Der Sozialraum sind wir : neue Formen der Nachbarschaftshilfe für Alt und Jung

Artikel: Vom Wandel des Lachens über Behinderung seit dem 18. Jahrhundert : einen Witz machen, statt einer zu sein
Autor: Gottwald, Claudia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805385>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Wandel des Lachens über Behinderung seit dem 18. Jahrhundert

Einen Witz machen, statt einer zu sein

Narren und Zwerge machten selten Witze, sondern waren Zielscheiben für Gelächter und Spott an mittelalterlichen Höfen weltlicher Herrscher und geistlicher Fürsten. Heute haben Menschen mit Behinderung den Spieß gedreht: Sie nehmen für sich in Anspruch, den Witz zu machen.

Von Claudia Gottwald

Darf Behinderung komisch sein? Kann sie es überhaupt? Komisch ist einerseits das Unerwartete, Abweichende oder Überraschende und andererseits das, was Lachen erregt. Allgemein gilt Lachen als Reaktion auf eine Normabweichung. Seit jeher spielen Behinderungen, von der Norm abweichende Körper, für das Lachen eine Rolle. Spätestens seit der Antike galten behinderte Menschen als komische Objekte, als Lachanlass oder Zielscheibe des Spottes. Zeitweise stellten sie sogar den Inbegriff des Komischen dar.

Im europäischen Mittelalter war das Lachen über Behinderung und behinderte Menschen salonfähig: Menschen mit Behinderung fanden ihr Auskommen an den Höfen der Herrscher, später auch in den Häusern einfacher Adliger und der Bischöfe. Dort hatten sie die Aufgabe, die Gäste bei Banketten und Festen «kurzweilig» zu unterhalten. Narren, Zwerge, aber auch blinde Menschen und solche mit Kropf und Kretinismus machten aber selten Witze, sondern waren diejenigen, über welche die anderen lachten und spotteten. Neben der institutionalisierten Form an den Höfen findet sich das Lachen über Behinderung im Mittelalter und in der frühen Neuzeit in Schwänken, Karikaturen, Abbildungen und Gedichten. Die historische Forschung bewertet die soziale Stellung von

Seit der Antike galten behinderte Menschen als Lachanlass und als Zielscheibe des Spottes.

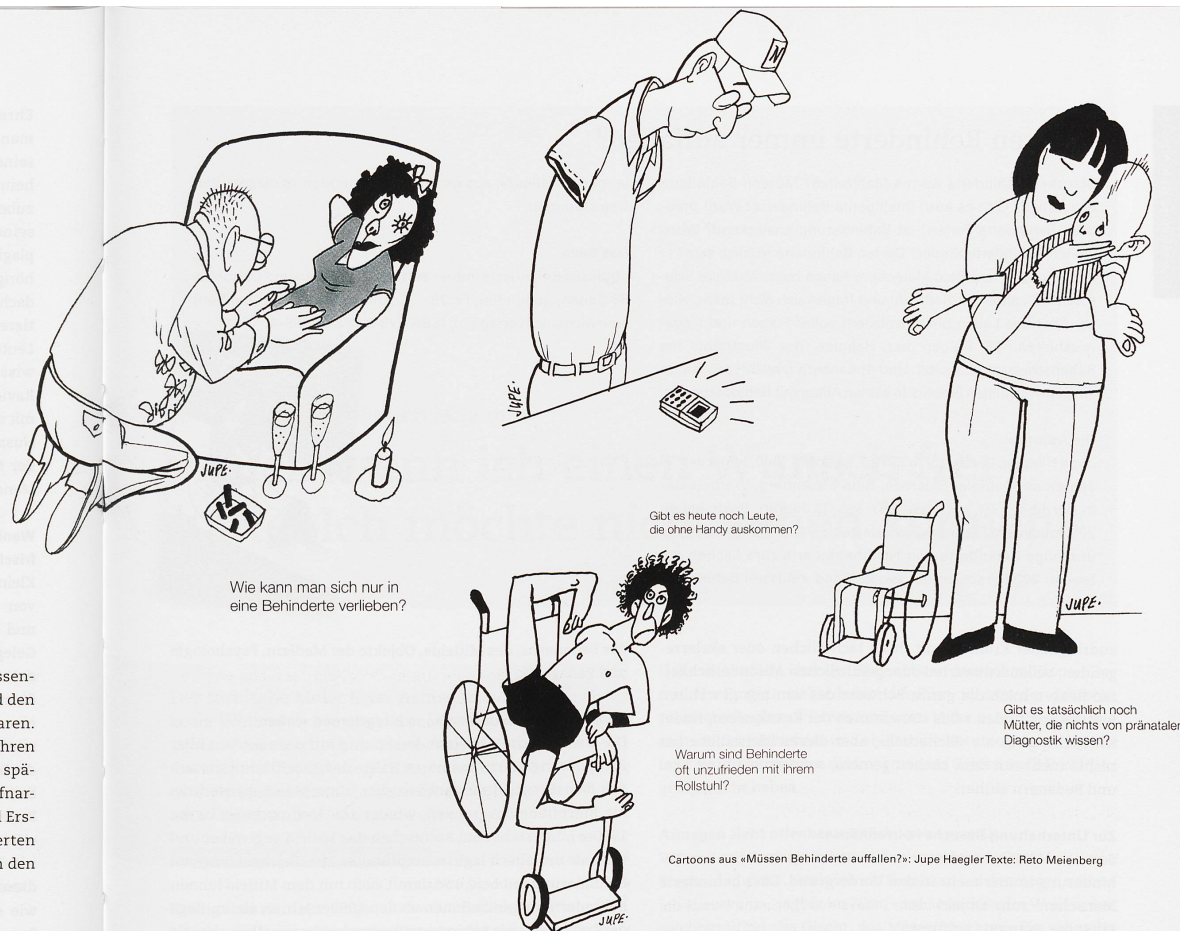
Zwergen und Narren sehr unterschiedlich: Die einen Wissenschaftler legen den Schwerpunkt auf die Missachtung und den Spott, denen Menschen mit Behinderung ausgesetzt waren. Andere meinen, sie hätten trotz aller negativen Aspekte ihren Platz mitten in der Gesellschaft gehabt – im Gegensatz zu späteren Zeiten. Auch gab es ein soziales Gefälle von den Hofnarren zu den Dorf-, Strassen- und Wandernarren: Während Erstere ein recht sicheres Auskommen hatten, vegetierten Letztere häufig unter extrem schlechten Bedingungen an den Rändern der Dörfer und Städte.

Ein boshafte, unvernünftiges Verspotten

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts verändert sich die Sichtweise auf das Lachen über körperliche und geistige Abweichungen.

Als erster Autor widmet sich der Literat und Politiker Joseph Addison 1711 dem komischen Gelächter. Er kritisiert, dass in England und Deutschland die Narren nachgeäfft würden und «als Zielscheibe des Witzes» dienten. Dieses Lachen ist für ihn ausnahmslos ein boshafte, unvernünftiges Verspotten. Addison bleibt keine Ausnahme mit seiner Beurteilung: Das Lachen der Adligen, der Fürsten und der hohen Geistlichkeit über die Hofnarren und -zwerge empfindet die Gesellschaft zunehmend als abstoßend, höhnisch, ja gewalttätig

und nicht mehr als kurzweilig und unterhaltsam. Diese Art von Lachen verliert ihre Billigung durch eine zunehmende Humanisierung und Zivilisierung der Gesellschaft während der Epoche der Aufklärung. Angemessenere und feinere Vergnügungen wie Bälle, Theater, Konzerte, die Jagd, Frauen und Maitressen lösen die Hofnarren und -zwerge ab. Das Komische muss nun sittlichen, vernünftigen und menschenwürdigen Ansprüchen genügen. Für gebildete, kultivierte, auf-



Wie kann man sich nur in eine Behinderte verlieben?

Gibt es heute noch Leute, die ohne Handy auskommen?

Warum sind Behinderte oft unzufrieden mit ihrem Rollstuhl?

Gibt es tatsächlich noch Mütter, die nichts von pränataler Diagnostik wissen?

Cartoons aus «Müssen Behinderte auffallen?»: Jupe Haegler/Texte: Reto Meienberg

geklärte Menschen gibt es in dieser Zeit deshalb nur wenig Komisches. Die Intellektuellen der Aufklärung grenzen sich vom einfachen Volk ab. Sie sind der Meinung, über körperliche und geistige Abweichungen würden nur ungebildete Menschen, Kinder oder Betrunkene lachen. Erziehung und Bildung bedeutet jetzt auch, das Lachen einzudämmen. Leichte körperliche Abweichungen und Missbildungen, «liebenswerte Dummheiten» und «normale Verrücktheit» werden wohl noch als komisch betrachtet und das Lachen darüber bleibt erlaubt. Weitgehende Einigkeit besteht auch darin, dass die Nase, so sie denn auffallend geformt ist, zu den Abweichungen zu zählen sei, über die noch gelacht werden darf. Komisch sind demnach «merkliche lange oder kurze Nasen», «grosse, rote, schiefe oder aufgeblähte Nasen».

Zu furchtbar, um komisch zu sein

Weil Behinderung – anders als im Mittelalter – als Unglück, Krankheit, trauriges Los gilt, verlangen fast alle schriftlichen

Zeugnisse seit der Aufklärung, darüber nicht mehr zu lachen. Mitleid mit Armen, Kranken und Behinderten ist nun die adäquate Reaktion. So halten Historiker Mitte des 19. Jahrhunderts fest: «Der Anblick einer Zwergengestalt erweckt bei der weit vorgeschrittenen Bildung unserer Zeit wohl mehr das Gefühl des

Bedauerns als der Belustigung. Möchten doch alle Eltern und Lehrer die Kinder darauf aufmerksam machen, wie sehr es die Pflicht aller Menschen ist, das harte Geschick der Blinden, Taubstummen und Krüppelhaften durch Teilnahme zu erleichtern und nicht durch Spott und Hohn sie unglücklicher zu machen.» Neben dem Mitleid kommen noch weitere Emotionen dazu, die das Komische verdrängen. Die Grenze des Lachens liegt dort, wo etwas zu furchtbar ist, um komisch zu sein,

und Angst hervorruft. Auch Ekel, Abscheu und Verachtung betrachten die Menschen im 18. und 19. Jahrhundert als adäquate Reaktionen auf körperliche und geistige Abweichungen. So schreibt der Psychologe Emil Kraepelin 1885: «Das verwirrende Gewimmel ungezählter verblödeten, bald unzugänglicher, bald >>

Müssen Behinderte immer auffallen?

Brauchen Behinderte warme Mahlzeiten? Müssen Behinderte Sex haben? Gibt es auch intelligente Behinderte? Wozu brauchen Behinderte Ferien? Ist Behinderung ansteckend? Wozu wollen Behinderte Kinder? Dürfen Behinderte fröhlich sein?

Jupe Haegler und Reto Meienberg haben beide Multiple Sklerose (MS), sitzen im Rollstuhl und fragen sich nicht mehr, wieso. Aber das Leben bleibt trotzdem voller Fragen und Ungewissheiten. 66 Fragen hat Haegler, der Illustrator, ins Rabenschwarze übersetzt. Und Meienberg gewährt mit Texten einen unverhüllten Einblick in seinen Alltag mit Behinderungen.

Die Autoren

Jupe Haegler, Illustrator in Zürich, geboren 1940, leidet seit 15 Jahren an Multipler Sklerose, Reto Meienberg, Werbetexter in Herrliberg ZH, geboren 1957, seit 33 Jahren. Beide haben 2005 mit ihrem Erstling «Behinderte sind auch nur Menschen» unzählige Behinderte und Nichtbehinderte zum Lachen gebracht. 2008 erschien der zweite Band «Müssen Behinderte

immer auffallen?», aus dem die Illustrationen zu diesem Beitrag stammen.

Das Buch

«Müssen Behinderte immer auffallen?», Fragen und Cartoons, 88 Seiten, gebunden, Fr. 29.–, Cosmos Verlag, Muri bei Bern (www.cosmosverlag.ch), ISBN 978-3-305-00359-4



zudringlicher Kranker, mit ihren lächerlichen oder ekelerregenden, bedauernswerten oder gefährlichen Absonderlichkeiten liessen mich die ganze Schwere des von mir gewählten Berufes empfinden.» Das «Gewimmel» der Kranken empfindet Kraepelin zwar als «lächerlich», aber dieses Lächerliche hat nichts mehr mit dem Lachen gemein, sondern geht mit Ekel und Bedauern einher.

Zur Unterhaltung Besuche in Irrenhäuser

Seit dem 18. Jahrhundert tritt die medizinische Seite von Behinderung immer mehr in den Vordergrund. Dass behinderte Menschen zum Objekt der Fürsorge werden, schliesst sie aus dem Bereich des Komischen nach und nach aus. Doch die medizinische Forschung profitiert zu dieser Zeit immer noch von der Zurschaustellung behinderter Menschen: Mediziner suchen auf Jahrmärkten, im Zirkus und im Panoptikum nach

«Objekten» für ihre wissenschaftliche Arbeit. Die Übergänge von mittelalterlichem Hof zum Hospital des 18. Jahrhunderts sind fliessend. Besuche in Irrenhäusern zählen eine Zeitlang zu beliebten sonntäglichen Unterhaltungen des Bürgertums. Medizinische und Unterhaltungsaspekte widersprechen sich also nicht. Behinderung kann sowohl komisch als auch tragisch sein, häufig auch tragikomisch. Erst nach und nach wird das Lachen aus der Medizin verbannt.

Behindert waren nun diejenigen, über die nicht gelacht werden durfte. Mitleid wird in dieser Zeit zur Handlungsmaxime im Umgang mit behinderten Menschen. Dabei sind aber Tendenzen der Abwertung weiterhin vorhanden. Statt Objekte der Komik zu sein, werden Menschen mit einer Behinderung Objekte

des Bedauerns, des Mitleids, Objekte der Medizin, Psychologie und Pädagogik.

Komik über Behinderung kann integrierend wirken

Die theoretische Auseinandersetzung mit dem Lachen über Behinderung hört in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf. Seit den 1970er Jahren tauchen aber Witze über Behinderung, die Betroffene ausgrenzen, wieder auf. Und noch bis in die 1980er Jahre steht dem Komischen das Mitleid gegenüber und wird als moralisch legitim empfunden. Die Gleichsetzung von Behinderung mit Leid und damit auch mit dem Mitleid lehnen Behindertenorganisationen ab den 1990er Jahren ab. Im Zuge der Erstarkung der Behindertenbewegungen, vor allem aber als Mittel der Kritik am Paternalismus inszenieren heute betroffene Menschen ihre Behinderung als komisch. Zwar betrachten sie Komik über Behinderung nach wie vor kritisch, empfinden sie aber zunehmend als integrierend und als Ausdruck von Gleichheit. In der mitteleuropäischen und in der amerikanischen Gesellschaft stellt die komische Darstellung von Behinderung kein Tabu mehr dar, im Gegenteil: Heute – und dies ist zentral – sind behinderte Menschen zumeist selbstbewusste Subjekte des Lachens: Sie nehmen für sich in Anspruch, den Witz zu machen und vor allem über dessen Legitimität zu entscheiden. Oder wie der kleinwüchsige Bioethiker Tom Shakespeare sagt: «Einen Witz zu machen, statt einer zu sein, ist eine andere Form der Umkehr.» ●

Die Autorin: Claudia Gottwald arbeitet am Lehrstuhl Theorie der Rehabilitation und Pädagogik bei Behinderung an der Fakultät für Rehabilitationswissenschaften der Technischen Universität Dortmund. Der vorliegende Text ist die gekürzte Fassung des Vortrags, den sie an der Paulus-Akademie in Zürich zum Thema «Lachen über Behinderung» hielt.

Behinderte Menschen sind heute zumeist selbstbewusste Subjekte des Lachens.